

Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 53 (1949-1950)
Heft: 19

Artikel: Wettertanne
Autor: Schibli, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-670507>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 21.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

den Mantel daherschritt! Wie der Weihnachts-
schnee an der Gumme fielen die weichen Falten
der weißen Seite von seinen Schultern herab.
Und erst die rote Seite! Sie übergoss den herr-
lichen Vater mit einer Pracht und einem Reich-
tum, wie man's sonst nirgends findet zu Lau-
wis, nicht einmal in des Pfarrers blühendem
Zulpengarten. Ein Purpurglanz, wie er nur
dem Bingweibel gehörte.

Und jetzt soll all dieser Glanz über den stier-
nachigen, stumpfnasigen, sonnensprossigen Mi-
chel gegossen werden. Nein. Auf Ehr nicht!

Der Hansli kräpft Mantel und Zweispitzhut
fest, fest an sich, als wolle er die Herrlichkeiten
mit Gewalt verteidigen. Nein, nein! Das gehört
dem Vater. Das gehört zum Vater!

Wie konnte die Mutter nur!? ... Kam sie da
ganz geschäftig, als trage sie einen Arvel Heu,
legte die ehrwürdigen Sachen dem Bub auf den
Arm und sagte: „Bring das dem Michel hinauf,
so kommt's dem Vater aus den Augen.“ Frei-
lich hatte auch sie ein rotverweintes Gesicht. Und
wie heillos weh es dem Vater tut, muß sie auch
wissen. Ob er schon alles vernommen hat, was
an der Gemeind geredet wurde? ... Geh Gott,
daß er's nie vernimmt!

Wie der Hansli über das alles sinnt, öffnet
sich neben ihm die Türe. Seine Mutter kommt
mit verweintem Gesicht.

„Was sitzt du noch da?“ fragt sie mit her-
bem Vorwurf.

Der Hansli drückt Mantel und Zweispitzhut
mit beiden Händen an sich und starrt trotzig auf
das Vorlaubengesims, ohne ein Wort zu sagen.

„Mach jetzt und geh!“ befiehlt die Mutter.

„Ich geh nicht. Es ist nicht recht. Es ist eine
Schand,“ trotzt der Bub.

„Der Vater hat's befohlen.“

Der Hansli beißt die Zähne aufeinander und
stemmt den Kopf gegen die Wand und die Füße
gegen den äußeren Balken der Vorlaube, als
wolle er sich für alle Ewigkeit hier verschanzen.

Die geplagte Frau gibt ihm einen verzweifel-
ten Blick. Was kann sie machen? ... Wo dieser
Stedkopf sich einmal eingehakt hat, rückt er um
keinen Zoll ab. Eher ließe er sich zu Tod geißeln.
Sie geht in die Küche zurück. Zeit bringt Rat.

Obwohl den Bingweibel die Nachricht von sei-
ner Absetzung im ersten Augenblick ungeheuerlich
schmerzte, so versöhnte er sich doch leichter mit
der unveränderlichen Tatsache, und er trauerte
minder um Mantel und Zweispitzhut als sein
Bub. Von der Lästerei an der Gemeinde ver-
nahm er nichts. Und das Treiben und Pfänden
seiner verschuldeten Mitbürger war ihm längst
peinlicher als einem Schelm die Lastertrülle. Er
spürte es ja, daß all die Ausgepfändeten in ihm
einen künftigen Genossen wußten. Und lieber
war ihm, die gehässigen Massen zerschlagen ihm
die Amtsherrlichkeit vor der Nase, als wenn er
sie am eigenen Geldtag durch Gesetzeszwang
hinlegen müßte. Und dieser Geldtag ... er kann
sich's nicht verhehlen ... er rückt heran, wie der
Nebel um Sanft Wendelstag.

Als der Hansli eine halbstunde später an die
Kammertüre kam, fragte ihn der Vater: „Bist
gewesen?“

Der Bub wußte wohl, was er meinte. Er er-
rötete und tat, als höre er nichts.

„Gast's dem Michel selber abgegeben?“

„Nein,“ machte der Hansli leise und beklemmt.

„Nun,“ sagte der Vater, und der Bub spürte,
wie es ihn würgte, „die Hauptsach, daß es vor-
bei ist.“

(Fortsetzung folgt)

Emil Schibli / W E T T E R T A N N E

Sie steht am Felsenrand, dem Abgrund nah,
die Wurzeln eingebohrt im kargen Grund,
die Aeste struppig und die Rinde wund;
man sieht sogleich, dass ihr viel Leid geschah.

Doch lernte sie Geduld im Lauf der Zeit,
und aufrecht trägt sie ihres Schicksals Last,
hält in den stillen Tagen dankbar Rast,
und ist im Sturme wieder kampfbereit.